

auf dem Scheiterhaufen verbrannt wird. Was sie an Kraft mitten unter den Soldaten entwickelt, beruht auf ihrem Vertrauen auf die inneren Stimmen, die sie begleiten.

Aus der jüngeren Geschichte finden wir Madeleine Delbrel (1904–1964). Sie lernt ihren Intellektualismus zu überwinden und den Alltag zu heiligen, als sie Gottes Existenz zutiefst erfährt. Als Sozialarbeiterin lebt sie die Liebe durch ihre Arbeit und ihr Leben und wird Gründerin einer Gemeinschaft. Gott war Mittelpunkt ihres Seins und Wirkens. Hannah Arendt (1906–1975) fasziniert in ihrem Versuch, alles verstehen zu wollen, besonders das Unfassbare des 3. Reiches. Es gelingt ihr und ihrer Familie nach Amerika zu emigrieren und dort all den offenen Fragen nach den Ursprüngen totaler Herrschaft nachzugehen. Sie setzt sich auf dem Hintergrund der politischen Philosophie als Frau mit großer Autorität durch. Sie bestand darauf, ihre eigene Meinung kundzutun, auch wenn sie sich damit angreifbar und kritisierbar machte. Als jemand, die an die Zukunft glaubte und zeitlebens für Gerechtigkeit eintrat, wird Dorothee Sölle (1929–2003) beschrieben. Ihr ganzes Leben wurde von der Hingabe für ihren Glauben und für die weltweite Umsetzung des Reiches Gottes geprägt. So rief sie alle Menschen auf, glaubwürdig zu handeln und zu leben und sich für globale Gerechtigkeit einzusetzen. An der Ausbeutung der Dritten Welt durch die Erste ist sie innerlich beinahe zerbrochen. Ihre Gottesbeziehung gab ihr die Kraft, ihre Stimme immer wieder zu erheben und zur Umkehr zu ermahnen. Gott blieb die Quelle ihres Lebens und ihres politischen Engagements bis zu ihrem Tod.

Alle Biografinnen porträtieren zunächst ihr Vorbild, stellen sie in das Umfeld ihrer damaligen Welt, um danach persönlich auf jene Aspekte der einzelnen Lebensgeschichten einzugehen, die jede Autorin am meisten berührt. So entsteht ein Kaleidoskop verschiedener Zugänge und Blickwinkel auf wertvolle Frauen, die uns durch ihr Sein und Wirken nachhaltig Lebensimpulse hinterließen.

Salzburg

Angelika Gassner

nicht erklären. Butzon & Bercker Verlag, Kevelaer 2015. (296, Lesebändchen) Geb. Euro 24,95 (D) / Euro 25,70 (A) / CHF 35,50. ISBN 978-3-7666-1957-0.

Hans Goller hat mit *Wohnt Gott im Gehirn?* einen erfolgreichen Beitrag zur zeitgenössischen Diskussion über Hirnforschung und Religion vorgelegt, erfolgreich deswegen, weil im Buch hochkomplexes medizinisch-technisches und philosophisch-begriffliches Material verständlich und ohne Verlust seiner je wissenschaftlichen Bedeutsamkeit erklärt wird. Der Gewinn des Buches ist in erster Linie in seinem zusammenfassenden Charakter und der Darstellung der schwierigen Probleme zu sehen, die es in diesem Feld gibt, was umso mehr zählt, als dass das Buch eher als Eingangstür zur Diskussion gedacht ist als als eine völlig neue konstruktive Synthese.

Teil Eins befasst sich mit der Frage, ob es einen göttlichen Teil des Gehirns gibt. Auf die „Suche nach den neurobiologischen Grundlagen des religiösen Erlebens und Verhaltens“ fokussiert sich Teil Zwei, wo u. a. die „neurotheologischen“ Experimente Andrew Newbergs eine zentrale Rolle spielen. Hilfreich ist, dass Goller Aufbau, Ablauf und Ergebnisse zahlreicher wissenschaftlichen Experimente gründlich darlegt und häufig im Zusammenhang mit den relevanten Lebensgeschichten des Untersuchten dargestellt. Zugleich werden die philosophischen Voraussetzungen, die notwendig sind, um solche Experimente nicht nur gewinnbringend, sondern auch in erster Linie wissenschaftlich sinnvoll durchzuführen, ordentlich herausgearbeitet und kritisch beleuchtet. Teil Drei beschäftigt sich weiterführend mit den wissenschaftlichen Problemen der Neurotheologie, vor allem mit Bezug auf Thomas Fuchs und Alva Noë. Das Buch schließt in Teil Vier mit einem Kapitel über Nahtoderfahrungen und ihre möglichen religiösen Implikationen.

Besonders schätzenswert an Gollers Ansatz ist, dass er seine Analyse wissenschaftlicher Experimente nicht nutzt, um ein paar eigene programmatische philosophische und theologische Aussagen auszuführen, sondern dass die Lebensgeschichten der Individuen, die erzählt werden, und die Resultate wissenschaftlicher Experimente, die rezensiert werden, ihren Wert in sich selbst haben (dürfen). Es ist der umfangreiche Charakter dieser persönlichen Geschichten, der in Zusammenhang mit Gollers Kommentaren eindrücklich zeigt, dass man generell

---

## THEOLOGIE

---

♦ Goller, Hans: *Wohnt Gott im Gehirn? Warum die Neurowissenschaften die Religion*

nicht von „einem Teil“ des Gehirns und „einer religiösen Erfahrung“ sprechen kann.

Auch wenn die Religion nicht seitens der Neurowissenschaften erklärt werden kann, lässt sich in wenigen Worten sagen, dass Gollers Buch die üblichen Konzeptionen von Gehirn und Wirklichkeit nicht unberührt lässt. Die Fragen, die hier gestellt werden, sind eng verknüpft mit den Grundfragen von Wahrnehmung, Erfahrung und Gehirnfunktion im Allgemeinen. Deutlich wird das vor allem daran, dass, obwohl das Gehirn untrennbar mit der religiösen Erfahrung verbunden ist, die religiöse Praxis das Gehirn eher formt und prägt als umgekehrt.

Es wäre mir lieb gewesen, in der Diskussion über die Kopplung zwischen Nahtoderfahrungen und dem Nachtödlichen im vierten Teil ein klares Nein gesehen zu haben. Goller hat sich da m. E. ein Türchen offenstehen lassen, das besser fest geschlossen sein sollte. Dies nimmt natürlich nichts von der Kompetenz seiner Aufarbeitung des Materials zu Nahtoderfahrungen.

Es ist klar, dass das Buch seine Zielsetzung kompetent und klar ausführt. Am Ende ist man überzeugt, dass die Neurowissenschaften nicht nur die Religion noch nicht erklärt haben, sondern dass sie nach wie vor wesentliche konzeptuelle Probleme in diesem Bereich zu überwinden haben – Probleme, die, wie viele Neurowissenschaftler selbst zugeben, ihre disziplinären Grenzen übersteigen. Trotzdem ist es in vielen Forschungslinien üblich, den Ursprung der Religion bestimmten Eigenschaften und Sachverhalten des Gehirns zuschreiben zu wollen, obwohl sie eigentlich nur an ganzen Personen festgemacht werden können. Hier zeigt Gollers Buch deutlich, dass manchen dieser Diskussionen ein Missverständnis von Religion, wenn auch nicht von religiösen Personen, zugrunde liegt. Missverständnisse dieser Art liegen freilich nicht nur bei der neurowissenschaftlichen Einstellung zu Religion vor, sondern betreffen teilweise auch die theoretischen Grundeinstellungen der Neurowissenschaften überhaupt. Gollers Buch ist am stärksten in der Analyse der vielfachen Überschneidungen zwischen Gehirn und Mensch – obgleich mir dort eine kurze Skizze einer konstruktiv-theologischen Rückbindung an das Menschenbild, das neurowissenschaftliche Programme und Experimente häufig voraussetzen, fehlte. Eben solch einem konstruktiven Versuch hat Goller mit diesem Buch jedoch erfolgreich den Weg geebnet.

*Lüneburg*

*David Andrew Gilland*

♦ Pieper, Josef: Überlieferung. Begriff und Anspruch (topos taschenbücher 889). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer 2015. (91) Pb. Euro 8,95 (D) / Euro 9,20 (A) / CHF 13,50. ISBN 978-3-8367-0889-0.

Die vorliegende Veröffentlichung gehört zur Reihe der Josef-Pieper-Neuausgaben bei Topos, die inzwischen bereits acht Titel umfasst. Inhaltlich schließt der schmale Band aber eher an Piepers aktuell in der Reihe „Neue Kriterien“ bei Johannes aufgelegten Traktat „Über den Glauben“ an, der vor einigen Jahren an dieser Stelle (ThPQ 160 [2012], 207 f.) besprochen wurde. Auch hier handelt es sich um die dezidiert philosophische Interpretation eines Begriffs von entscheidender theologischer Bedeutung.

Pieper zeigt, dass Tradition die auf Autoritätsargumente gestützten Überlieferung einer Wahrheitsaussage über das Heilige bedeutet (17 ff.) und das Fortleben des Mythos im philosophischen Dialog diesen nicht der Kritik ausliefert, sondern den Dialog selbst sowohl öffnet als auch schließt, indem er ihm Grund und Autorität liefert, die er sich selbst nicht sein kann. Die Überlieferung stellt sich also zunächst einmal als „Bauform“ des Glaubens dar und wäre wie dieser ein Proprium der Theologie. Sie dient aber gleichermaßen als Schlüsselement, um beide Formen des Denkens aufeinander zu öffnen – denn in der philosophischen Deutung des Mythos erscheint der Logos und rechtfertigt diesen und sich selbst im Modus der Tradition (vgl. 67). Weder Offenbarung und Tradition lassen sich voneinander scheiden, noch Wissenschaft und Religion – sie müssen ihre Wurzeln im selben Beet haben, wenn sie von derselben Welt sprechen sollen.

Piepers religiöse Zielrichtung wird deutlich, wenn man die Weiterführung dieses Gedankens als Skizze einer politischen Auslegung betrachtet (vgl. 55 ff., 67, 81 f.): Gerade die Einheit der Menschheit habe „ihre Wurzel in nichts anderem hat als in der Gemeinsamkeit von Tradition im strengen Sinn, das heißt in der gemeinsamen Teilhabe an der auf die Rede Gottes zurückgehenden heiligen Überlieferung.“ (82)

Man kann Christentum nur so denken, ohne in Offenbarungspositivismus oder dialektische Theologie zu verfallen, und auch nur so ist jegliche Form politischer Theologie daran anschlussfähig. Der offenbarte Logos hebt den Logos der Tradition auf und bedingt die Erkenntnis, dass dieser (spermatikos) in